

MONTY,  
CASTOR UND DER  
FINDELFUCHS



Maike Harel

# MONTY, CASTOR UND DER FINDELFUCHS

Mit Bildern von Betina Gotzen-Beek



  
HUMMEL  
BURG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet auf [www.dnb.d-nb.de](http://www.dnb.d-nb.de) abrufbar.



1 2 3 4 5 E D C B A

© 2020 Hummelburg Verlag  
Imprint der Ravensburger Verlag GmbH  
© Maïke Harel 2020. Dieses Werk wurde vermittelt  
durch die Literarische Agentur Michael Gaeb.

Cover- und Innenillustration: Betina Gotzen-Beek  
Typogestaltung: Behrend & Buchholz Grafik-Design GbR, Hamburg

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch  
Hummelburg Verlag  
Imprint der Ravensburger Verlag GmbH,  
Postfach 2460, 88194 Ravensburg

Printed in Germany  
ISBN 978-3-7478-0010-2

[www.hummelburg.de](http://www.hummelburg.de)

## EIN GEFUNDENER FUCHS

Im Schnee lag etwas, das köstlich aussah. Glänzend, fettig, essbar. Ich schnüffelte. Gut, das schwarze Etwas duftete nicht gerade, aber wen kümmert das, wenn man tagelang nichts Vernünftiges zwischen die Beißerchen bekommen hat?

Mein Magen knurrte. Hunger!

Gerade wollte ich einen Satz machen und das Ding runterschlingen, da packte mich eine Pfote mit langen Krallen.

„Nein“, brummte der haarige Fleischklops, der mir seit Wochen das Leben schwermachte. „Du weißt nicht, was das ist!“

„Es ist eine Nacktschnecke“, behauptete ich. „Eine köstliche, glitschige, frische Nacktschnecke!“

Das kleine, schwarze, glänzende Etwas, das aus dem Schnee ragte, sah tatsächlich aus wie eine Nacktschnecke.

„Nein“, wiederholte die breitschwänzige Nervensäge neben mir.

„Es könnte Rattengift sein. Wenn wir dahinten im Schnee graben, finden wir sicher noch ein paar Gräser.“

„Gräser!“, zischte ich angeekelt. „Bin ich eine Kuh? Ich brauche etwas Ordentliches ins Bäuchlein!“

Ich gebe es ungerne zu – aber wir hatten uns in den letzten

Tagen tatsächlich von Gräsern, Rinde und gefrorenen Beeren ernährt. Castor konnte an ein paar kümmerlichen Halmen schmatzen, als handele es sich um ein Nest voller Vogeleier, aber ich ... Ohhhh, Vogeleier! Bei diesem Gedanken tropfte mir der Speichel von den Lippen.

„Aus dem Weg!“ Ich stieß meinen dicken Gefährten zur Seite. Castor ruderte mit den Armen und plumpste rückwärts in den Schnee, wo er mit seinen krummen Entenbeinen in der Luft strampelte wie ein Käfer auf dem Rücken.

„Hüüülfe“, kreischte er, aber ich konnte keine Rücksicht darauf nehmen. Ein Waschbär muss tun, was ein Waschbär tun muss. Besonders, wenn er Hunger hat.

Ich machte einen Satz, schnüffelte noch einmal, und dann leckte ich über das leckere, schwarze ... „Mjam – salzig!“, rief ich.

Castor rappelte sich auf und wackelte in meine Richtung. Aber wenn dieser Gräserfresser dachte, ich würde mit ihm teilen, hatte er sich geschnitten! Ich öffnete das Maul, um die Nacktschnecke – oder was immer das war – mit einem Happes zu verschlingen ...

„Uaaaaah!“, machte eine rote Bestie, die aus dem Schnee barst wie ein wild gewordener Maulwurf aus seinem Maulwurfhaufen. Ich wurde zurückgeschleudert. Den scharfen Raubtierzähnen, die nach meiner Kehle schnappten, entging ich dank meiner blitzmäßigen Reaktionsfähigkeit in letzter Sekunde.



„Meine Naaaase!“, stieß das Untier ein ohrenbetäubendes Geschrei aus. Es stürzte sich auf mich, doch dann schwankte es, setzte sich auf seine Hinterpfoten, stöhnte: „Mir ist schlecht!“ – und fiel um.

Alle meine Muskeln waren gespannt. „Da könnten noch mehr sein, wo das Vieh hergekommen ist!“

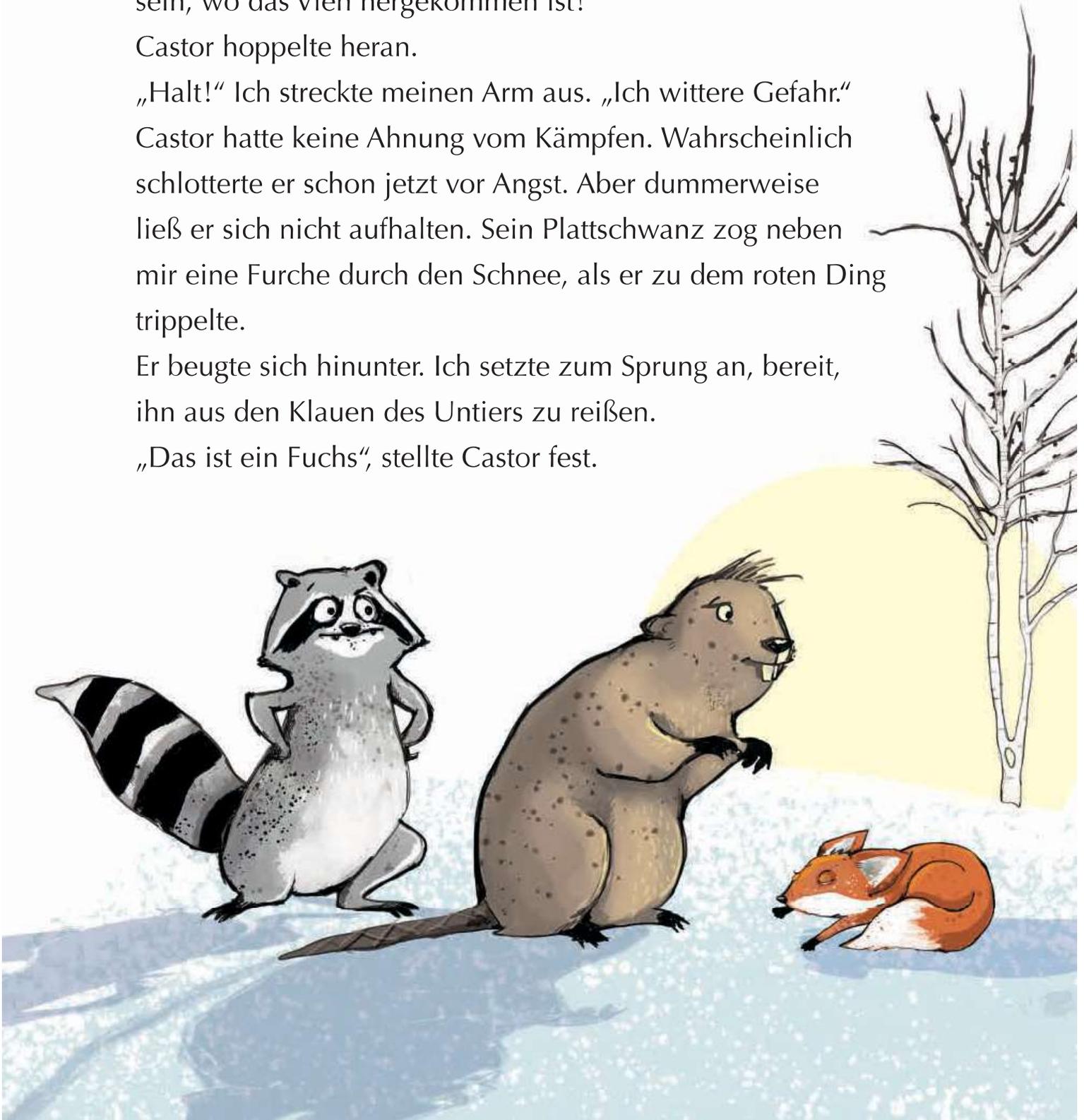
Castor hoppelte heran.

„Halt!“ Ich streckte meinen Arm aus. „Ich wittere Gefahr!“

Castor hatte keine Ahnung vom Kämpfen. Wahrscheinlich schlotterte er schon jetzt vor Angst. Aber dummerweise ließ er sich nicht aufhalten. Sein Plattschwanz zog neben mir eine Furche durch den Schnee, als er zu dem roten Ding trippelte.

Er beugte sich hinunter. Ich setzte zum Sprung an, bereit, ihn aus den Klauen des Untiers zu reißen.

„Das ist ein Fuchs“, stellte Castor fest.



„Ein – Fuchs?“ Zum ersten Mal besah ich das Tier, das dort im Schnee vor uns lag, genauer. Flauschige Ohren, schwarze Pfoten, rotes Fell, buschiger Schwanz – tatsächlich, es war ein Fuchs!

„Ein *Fuchsbaby!*“, sagte Castor.

„Wie bitte?“ Gut, das Tier war nicht besonders groß – aber diese Bestie konnte doch unmöglich ...

„Schau mal, wie niedlich!“, flötete Castor. „Er ist wirklich noch ganz klein!“

„Was redest du wieder für einen Unsinn, alter Schwätzer“, grummelte ich, aber er unterbrach mich schon wieder.

„Du hast ihn in die Nase gebissen, und nun ist er tot!“

„Seine Nase sieht aus wie eine vermaledeite Nacktschnecke“, verteidigte ich mich. Dann fuhr ich erschrocken herum.

„Heiliges Stinktier! Tot?!“

Castor tatschte mit seinen komischen Schwimmhautpfoten auf dem kleinen Fuchs herum, der sich tatsächlich kein bisschen rührte.

Auf einem der kahlen Bäume zu unserer Linken landeten zwei hässliche Krähen.

Von einem kleinen Nasenbiss konnte doch wohl ein Fuchs nicht tot umfallen?! Ich schob Castor zur Seite. Mein Herz klopfte heftig. Dieses arme, kleine Ding würde doch nicht wirklich ...?!

„Du holzköpfige Pelzente! Das Biest ist nicht tot! Schau doch, wie sich seine Brust hebt und senkt! Er atmet! Ein kleiner Ohnmachtsanfall, nichts weiter!“

Castor blinkte mich mit seinen Knopfüglein an. „Tatsächlich?“

Er klatschte in die Pfoten. „Stinktief sei Dank!“

Wir hatten uns schon lange genug im kalten Schnee aufgehalten. Und mein Magen knurrte immer noch.

„Komm jetzt“, grunzte ich. „Gehen wir!“

„Gehen?“, rief der störrische Biber da. „Wie meinst du das?“

„Gehen“, wiederholte ich. „Die Beine schwingen, hoppeldihopp, durch den Schnee!“

Castor verschränkte die Pfoten über seiner dicken Plauze. „Wir lassen das Baby nicht einfach hier!“

*Baby?* Dieses Biest, das mich fast zerfetzt hatte?

Die beiden Krähen flatterten hinab in den Schnee und beäugten uns neugierig.

„Weißt du, was passiert, wenn wir es hierlassen?“, rief Castor.

Die Krähen hüpfen näher. Die größere, deren zerfleddertes Gefieder an ein gerupftes Huhn erinnerte, stieß ein fieses Schnarren aus.

„Was kümmert es uns, was mit ihm passiert?“ Ich versuchte, meinen rührseligen Freund wegzuziehen. „Das Biest ist halb verhungert. Noch so ein Flüchtiefuchs auf unserer kargen Insel! Denkst du, ich will den auch noch durchfüttern?!“

Castor sah mich mit einem so bitterbösen Blick an, dass mein Herz ein kleines bisschen einfro.

„Monty, wenn du mir nicht sofort hilfst, den Kleinen ins Warme zu bringen ...“

Lachhaft! Dachte dieses Nagetier etwa wirklich, er könnte

mich, Etienne Belmont de la Forêt, Waschbär erster Güte, dazu zwingen, etwas ...

„... dann bin ich nicht mehr dein Freund!“

Castor bleckte seine gelben Zähne, mit denen er nicht mal eine Maus in die Flucht hätte schlagen können.

Ich lachte nur und drehte mich um. *Nicht mehr mein Freund!*

Wenn ich diesen Quälgeist auf diese Weise loswurde – *umso besser!* Wer teilt schon gerne seine mageren Mahlzeiten mit einem trottelligen Schwimmhamster? Und seine kalte Höhle mit einem warmen, weichen ... Ja, dann würde es nachts wohl etwas kälter sein, nicht mehr wohlig und biberkuschlig ... Aber das war kein Grund, sich erpressen zu lassen – und sowieso würde Castor mir sicher gleich hinterherkriechen.

Verstohlen sah ich mich kurz um, als ich Flügelschlagen und lautes Krächzen vernahm. Castor war mir nicht gefolgt.



Er hatte sich schützend vor den kleinen Fuchs gestellt, während diese verflixten Krähen auf ihn zu tänzelten wie hungrige Geier.

Aber was kümmerte mich das? Was gingen mich Fuchskinder und verstockte Biber an?!

Die große Krähe machte einen Hüpfen und hackte mit ihrem messerscharfen Schnabel um Haaresbreite an Castors plattem Schwanz vorbei.

Dachte dieses unverschämte Federvieh etwa, es konnte hier machen, was es wollte? Ohne mich!

Blitzschnell schoss ich herum. Mit gefletschten Zähnen war ich in zwei großen Sätzen bei meinem Freund. Die Vögel stoben laut kreischend in den Himmel. Ich richtete mich auf die Hinterläufe auf und fauchte den Krähen wütend hinterher. Castors Nase wackelte vor Begeisterung.

„Ich wusste, dass du helfen würdest!“, rief er.

Und wenn mich nicht alles täuschte, vergoss er sogar ein paar Freudentränchen. Ja, eine solche Heldentat erlebt man nicht alle Tage, da durfte der alte Biber schon ein bisschen gerührt sein ...

„Hilf mir“, grunzte Castor schwer atmend. Er hatte den jungen Fuchs mit den Pfoten an den Vorderbeinen gepackt und zerrte ihn durch den Schnee. „Wir bringen ihn in unsere Höhle.“

„In *unsere* schöne Höhle?“, jammerte ich. „Wir kennen ihn doch gar nicht. Was, wenn er unsere Vorräte auffrisst?“

„Monty, unsere Vorräte sind seit Tagen aufgebraucht!“

Und dann – was soll ich sagen – wurde mein Herz weich, und ich beschloss, meinem treuen Gefährten zu helfen. Gemeinsam schleppten wir das Fuchsslein in unsere warme Höhle.

Der kleine Fuchs schlief drei Tage lang.

Wir betteten ihn zwischen uns in das Stroh, mit dem wir den alten Dachsbau ausgestopft hatten, als wir zu Beginn des Winters eingezogen waren. Natürlich war es fürchterlich eng so zu dritt. Aber wenigstens konnte ich meine kalten Pfoten unter den buschigen, roten Fuchsschwanz stecken und sie so ein bisschen wärmen.

„Das arme Kerlchen ist völlig abgemagert“, stellte Castor fest, während er unseren Gast begutachtete. „Wahrscheinlich ist er deswegen in Ohnmacht gefallen. Aus Schwäche. Und vor Schreck vor deinem Angriff.“

„Ich habe ihn nicht angegriffen“, brummte ich und dachte an die köstliche Nacktschnecke, die ich so gerne verdrückt hätte. Eigentlich schade, dass ich nicht wenigstens ein winziges Stück von seiner Nase abgebissen hatte. So als kleine Stärkung.

„Und Flöhe hat er auch!“, kreischte Castor in diesem Augenblick und wollte ein Stück zurückweichen – nur dass es in der engen Höhle überhaupt keinen Platz zum Zurückweichen mehr gab.

„Flöhe?! Zeig her!“ Tatsächlich, im struppigen, filzigen Fell des armseligen Fuchssleins wimmelte es nur so von Krabbeltieren.



Das kam mir gerade recht! „Siehst du, was du hier angeschleppt hast? Ein Vagabund ist das!“ Mampf, schmatz. „Wer weiß, was der uns noch alles in die Höhle bringt!“ Mjam, schleck.

„Monty, du solltest Mitleid haben! Sicher musste der Kleine von irgendwoher fliehen. Du weißt doch, dass sie die Wälder abholzen.“

„Ja, ja, Wälder“, schmatzte ich mit vollem Mund. „Ist das vielleicht mein Problem?“

„Du bist wirklich unmö... Monty, was frisst du da?“

„Na, die Flöhe! Oder willst du, dass sie dir gleich in den Pelz springen?“

Castor brummte. Und so bekam ich an diesem Tag wenigstens noch eine kleine Mahlzeit in meinen geschundenen Magen.

Der kleine Fuchs schlief also drei Tage lang. Castor bestand darauf, dass wir ihm zwischendurch geschmolzenen Schnee einflößten. Sein Fell hatte ich inzwischen von den Flöhen befreit.

Am dritten Tag begann das Tierchen, sich zu regen und unverständliche Dinge im Schlaf zu murmeln. Gerade hatte ich in einem Winkel der Höhle einen halben Regenwurm gefunden, den ich dort wohl vergraben haben musste, da schnappte mein unseliger Mitbewohner das köstliche Ringeltier auch schon aus meiner Pfote.

„Wunderbar, Monty! Gerade das Richtige für unseren Freund!“

„Freund? Welcher Freund?“, rief ich empört, während Castor den Wurm vor der Fuchsnase baumeln ließ.

Ich streckte meinen Arm aus, aber Castor drängte mich mit seiner schwabbeligen Wampe zur Seite. Unsereins hungerte, aber der Biber hatte immer noch einen Speckbauch!

Natürlich hätte ich ihn leicht überwältigen können, aber ich wollte ihm nicht wehtun. Und bevor ich ihn überreden konnte, mir meinen Wurm wiederzugeben, hatte der Fuchs die Augen aufgeschlagen und zugeschnappt. Schwupp – weg war der schöne Wurm!

„Ohhh“, rief Castor vergnügt. „Er ist wach!“

Das Füchslein kaute, schluckte und richtete sich auf. Es blickte uns an. „Wo bin ich?“

Castor griff sich ans Herz: „Er lebt!“

So ein Schlaumeier. Natürlich lebte das Biest! Immerhin hatte es gerade meinen letzten Regenwurm runtergeschlungen.

„Du, mein junger Freund“, erklärte ich, „bist im Heim deiner Retter! Wir haben dich aus dem Tiefschnee gegraben, den Klauen von fliegenden Bestien entrissen und vor dem sicheren Hungertod bewahrt!“

Der Fuchs musterte mich eingehend. „Du hast mir in die Nase gebissen!“

„Ich?“ So ein unverschämter ...

„Ja, das hat er“, behauptete Castor. „Und es tut ihm auch furchtbar leid.“



Leid? Mir? Da lachen ja die Hupfdohlen! Ich verschränkte die Arme und starrte beleidigt die Höhlenwand an.  
„Ich bin Castor, und das ist mein Freund Monty.“  
„Etienne Belmont de la Forêt, wenn ich bitten darf!“  
Klein Fuchs streckte seine Schnauze in die Luft. Er hatte es wohl nicht nötig, sich vorzustellen! Stattdessen spähte er hinüber zum Höhlenausgang. „Bin ich in der Stadt?“, wollte er wissen.  
„In der Stadt? Nun ja ...“, stammelte Castor.  
Foxi Fuchs erhob sich.  
„Du solltest da nicht rausgehen!“, rief Castor. „Du bist doch noch viel zu schwach!“  
Aber das Füchselein beachtete ihn gar nicht. „Danke euch!“, rief es und sprang hinaus ins Freie.

## EINE EULE UND DIE STERNE

Ich ließ mich auf das weiche Stroh sinken, das Foxi freundlicherweise warm zurückgelassen hatte. Nach all der Aufregung hatte ich mir eine kleine Ruhepause verdient.

„Na los!“, kreischte Castor.

„Häh?“

„Looooooooos!“

„Auuutsch!“ Da hatte diese bessere Bisamratte doch tatsächlich meinen wunderschönen Pelzschwanz gepackt und zerrte daran.

„Heh! Ich mache Mittagsschlaf!“

„Wir können den kleinen Kerl da unmöglich alleine rausgehen lassen. Er weiß gar nicht, wo er ist! Er ist schwach!“

„Wir können – und wir tun es auch!“ Ich krallte mich im erdigen Boden fest, aber Castor schleifte mich unerbittlich zum Ausgang.

Foxi saß vor unserer Höhle und schaute sich um. Er sah überhaupt nicht schwach aus.

„Mein Lieber“, rief Castor ihm zu, „du solltest wieder in die Höhle gehen und dich ausruhen! Monty und ich suchen dir was zu fressen!“

*Monty und ich?* Das wurde ja immer schöner! Wenn überhaupt, dann sollte dieses Rotbalg *uns* etwas zu essen bringen. Nach allem, was wir für den Eindringling getan hatten. Doch das Füchlein hatte anderes im Sinn. Schnuppernd reckte es die Schnauze.

Es war wärmer geworden in den letzten Tagen. Der Schnee war fast vollkommen geschmolzen, und tatsächlich erspähte ich mit meinen scharfen Waschbärenäuglein die ein oder andere frische Knospe an den kahlen Zweigen im Dickicht.

„Ist das hier der Stadtpark?“, fragte Foxi Fuchs hoffnungsvoll.

„Der Stadtpark?“ Castor sah ihn mitleidig an.

Mir wackelte vor Lachen der Bauch. „Der Stadtpark ist meilenweit entfernt, junger Freund! Un-er-reich-bar!“

Der kleine Fuchs blickte mich mit zusammengekniffenen Augen an. „Aber wir sind doch in der Stadt, oder?“

„Ja, schon ...“, gab ich zu. Der Kleine hatte wirklich keine Ahnung!

„Dann gehe ich jetzt zum Stadtpark!“ Mit erhobenem Schwanz stolzierte er davon, als wisse er genau, wo es langging.

„Immer mit der Ruhe“, rief Castor und versuchte ihn aufzuhalten. „Sag uns doch erst mal, wie du heißt!“

Gute Idee! Foxi, Foxilius, Foximo – das Biest musste schließlich irgendeinen Namen haben.

Aber das dumme Tier ignorierte Castor einfach.

„Monty, komm!“, rief mein armer Biber. Und wohl oder übel hoppelte ich den beiden hinterher.

„Du kannst nicht zum Stadtpark, kleiner Fuchs!“, keuchte Castor. Foxi fuhr wütend herum. „Und warum nicht?“  
Castor blieb schnaufend stehen. „Weil wir auf einer Insel sind!“

Es dauerte eine Weile bis wir das kleine, verstockte Biest zum Anhalten bewegt hatten. Meiner Meinung nach hätten wir es einfach in sein Verderben laufen lassen sollen. Aber Castor war nicht davon abzubringen, dass wir ihm helfen sollten. Wir hätten *Verantwortung* für ihn. *Blablabla*.

Jedenfalls setzte sich Foxi nun auf seine Hinterläufe und sah uns fragend an. „Eine Insel? Im Meer? Wie bin ich denn hier hingekommen?“

„Komm“, seufzte ich in einem Moment großzügiger Güte. „Ich zeige es dir.“

Castor und unser widerspenstiges Findelkind folgten mir schweigend, während ich uns den Weg durch das Dickicht freikämpfte. Ich kannte jeden Winkel unseres kargen Eilandes. In der Zeit, bevor Castor mein braver Begleiter geworden war, hatte ich jeden Baum, jedes Erdloch und jede Pfütze erkundet. Ich wusste, vor welchen stacheligen Ranken wir uns in Acht nehmen mussten und wo die saftigsten Beeren wuchsen. Und ich wusste, wie ich Foxi unsere missliche Lage klarmachen konnte.

Ich führte die beiden auf die Anhöhe in der Mitte unseres kleinen Reiches. Wir stiegen den steilen Hang hinauf und oben angekommen, sprang ich flink auf den Geröllhaufen, der hier aufgetürmt war.

Foxi folgte mir mit einem leichtfüßigen Satz.

„Ich präsentiere: Unsere Insel!“, rief ich.

Der junge Fuchs schaute. Schaute nach links, wo eine breite Straße rauschte. Schaute nach rechts, wo ein Zug auf eisernen Schienen vorbeidonnerte. Schaute ringsherum und sah, dass wir eingeschlossen waren. In der Stadt. Auf einer Verkehrsinsel.

Jenseits der Straße, auf der Autos vorbeiflitzen, lagen gelbe Felder. Dahinter ragten Kräne über halb fertige Gebäude.

„Dort werden neue Siedlungen gebaut. Da kommst du sicher her“, flüsterte Castor vorsichtig. „Wie die vielen anderen Flüchtetiere.“

Foxi antwortete nicht. Er blickte über die Bahngleise. „Was ist dort?“, fragte er.

„Da ist die Stadt“, antwortete Castor.

„Und was sind diese Bäume dort hinten?“ Der schlaue kleine Fuchs hatte weit in der Ferne, hinter Hochhäusern und Einkaufszentren, Bahnlinien und Brücken, Schnellstraßen und Betonklötzen dichte Baumkronen erspäht.

Castor erwiderte: „Das ist der Stadtpark, aber ...“

„Da muss ich hin!“ Foxis Schwanz schwang unruhig hin und her. „Im Stadtpark gibt es Nahrung für alle. Da ist weiche Erde und ausreichend Platz für Mäuse und Kaninchen. Es spazieren zwar Menschen dort, aber sie kommen nicht mit Baggern und Schaufeln. Stadtfüchse sind da glücklich!“

Castors Äuglein bekamen einen verklärten Blick. „Der Stadtpark ...“, seufzte er.

„Mag ja alles sein“, bellte ich, um die beiden von ihren dummen Gedanken abzubringen. „Aber wir sitzen hier fest. Es gibt keine Möglichkeit, den Park zu erreichen. Gebt euch mit dem zufrieden, was ihr habt!“

Castor sah mit feuchten Augen das Fuchsbalg an. „Wusstest du, dass es im Stadtpark eine ganze Biberkolonie gibt?“

Der Arme fing wieder an zu fantasieren. Biber im Stadtpark – so etwas Verrücktes! „Papperlapapp“, sagte ich. „Biber gibt es in Naturschutzgebieten, aber nicht mitten in der Stadt. Wie du es bis hierher geschafft hast, wird mir für immer ein Rätsel bleiben.“

„Du solltest mit *mir* kommen, Castor“, rief Foxi, ohne mich zu beachten, und sprang von den Steinen hinab.

Der Kleine wurde immer frecher! Dachte er jetzt wirklich, er könnte meinen besten Freund, meinen geliebten, dicken Kuschelbiber entführen, um ihn auf eine zum Scheitern verurteilte Mission zu schleppen? Nicht mit mir!

„Das geht nicht!“, schrie ich und hielt Castors Plattschwanz fest.

